

Ehre Vater und Mutter

Autor(en): **Rieben, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **4 (1928)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Der Götti hat seinen Lohn auch bekommen,» berichtete mir Jaköbli hierauf mit dem Wonnegefühl der Genugtuung. «Ich habe ihm in der Kirschenzeit einmal zwei Sprossen aus der Leiter genommen und zwei ganz alte morsche Stäbe dafür eingesetzt. Nicht zu hoch oben, weil es sonst etwas Dummes hätte geben können. Aber es hat ihm beim Abrutschen, weil er die Pfeife zu fest

im Mund hielt, doch einen vorderen Zahn herausgeschlagen. Der Götti hat anders gewehbert! So etwas muss allweg kaibemässig weh tun.»

Nun hatte ich also neben der böhmischen Flasche und Jaköblis Prügeln auch noch Felix Stollers hässliche Zahnlücke auf dem Gewissen. Ein Glück für mich, dass der keine Ahnung davon hatte.



Ehre Vater und Mutter!

Von E. Rieben.

Die Familie Rutishauser brauchte einen grossen Tisch, an den sich all die kleinen Fratzen setzen wollten, wenn es zum Essen ging. Neun Kinder, fünf Mädchen und vier Buben bereiteten den Eltern die Sorge um das tägliche Brot. Gewöhnlich da, wo eine zahlreiche Familie ist, braucht man die Armut auch nicht weit zu suchen und Meister Schmalbart war wirklich täglicher Gast bei Rutishausers. Sie wohnten in einem alten, baufälligen Hause ganz allein zu Miete. Anderswo wären sie wohl nicht untergekommen, denn schon damals waren die Hausbesitzer nicht die besten Freunde von zahlreichen Familien. Drei Geissen nannten sie ihr Eigentum. Ein Stück Land hatten sie in Pacht, wo das Gemüse gepflanzt werden konnte und eine Wiese, die das Ziegenfutter lieferte.

Vater Rutishauser war ein etwas schwächerer Mann, von Beruf Landschneider. Er trug einen Spitzbart, hatte recht lebhaftige Augen und eine hohe Stirne. Sein Gesichtsausdruck verriet Intelligenz und Gutmütigkeit. Er konnte zwar auch recht böse werden, wenn er etwas für unrecht fand. Wie aber Gewitter meistens schnell vorübergehen, so legten sich auch gar bald Vater Rutishausers Stirnfalten.

Seine Gattin war eine tüchtige, arbeitsame Hausfrau, duldsam, friedfertig und gottesfürchtig, sie war die Liebe selber, was sich auf die Kinder übertrug. Wenn oftmals der Vater nicht mehr aus und ein wusste vor lauter Sorgen, dann war es die Mutter, die immer wieder den Knoten löste. Die Kinder hielt sie alle zur Arbeit an, und mancher von ihnen ausser der Schulzeit verdiente Batzen floss der Haushaltungskasse zu. Die Mädchen machten sich da oder dort als Kindsmagd nützlich, die Buben machten Botengänge, halfen

bei den Bauern, oder stellten in der «Sonne» und im «Kreuz» Kegel auf. Aber jedes war glücklich, wenn es der Mutter möglichst viel Geld heimbringen konnte. Zur Arbeit und im Gebet erzogen, so entwachsen die Kinder der Schule und mit der Zeit wurde das Nest leer. Ein Sprichwort heisst: «Kleine Kinder, kleine Sorgen, grosse Kinder grosse Sorgen». Bei Rutishausers war das nun allerdings nicht der Fall. Die Mädchen kamen in gute Häuser in Stellung, waren fleissig und sparsam und mancher Fünfränkler fand den Weg zu den Eltern. Bei den Buben war das vorerst nicht der Fall. Sie mussten ein Handwerk lernen und während dieser Zeit waren sie naturgemäss nicht so bei Kasse. Aber als jeder selbständig verdienen konnte, dann dachten auch sie alle an ihre lieben Eltern und nahmen ihnen die Sorge ab.

Aus den neun Kindern erwachsen wiederum neun Familien. Die Eltern sind alt und grau geworden. Aber wenn es irgendwie möglich war, kamen alle neune aus allen Kantonsgegenden jedes Jahr auf Weihnachten nach dem Elternhaus geeilt und Freude und Glück strömte aus allen Gesichtern. Dann weinte das gute alte Mütterlein Freudentränen und sonnte sich am Glück der Kinder. Nun sind Vater und Mutter nicht mehr, ihr Mund ist für ewig verstummt, doch hoffen die Kinder alle auf ein Wiedersehen im Jenseits. Einfache Grabsteine und ein bescheidener Blumenflor schmücken die Gräber. Beim letzten Besuche des Friedhofes hat der alte, liebe Lehrer, bei dem die Kinder alle die Schulbank abgerutscht haben, sich geäussert, «ja, ihr habt Vater und Mutter geehrt, darum ist es euch allen auch gut gegangen».

